

Legung der Bauern-
getreide ist, zum allei-
nigen Entschleunigung
regierung begrüßt und
bei dem Aufbau der
und Wirtschaftsord-

erfranken
bis auf die Grund-
auf.

Leuschnitz brach Feuer
atte. Durch die Abwe-
das schöne Wetter ins
sehr spät bemerkt und
ausbreiten. Dazu ge-
folge Wassermangels

eune zu Scheune frag
hiemlich starken Wind,
er Motorpriehe gelang
zu gebieten. Auf An-
wurden die umlie-
aufopfernde Tätigkeit
inneren Umgebung zu
e verhindert werden.
Ursache ist noch völlig
Scheunen sind bis auf

risten.

ung des höchsten. Des
r- und Wanderjahre
schen, Kreis Mies.
ar herausstellen ge-
ns: Jeder Mensch hat
Motto dieser Lebens-
Leben Ludwig Richter
heit. Dieser inneren
ters nachzugehen und
alreiden Werbens zu
ut verstanden. Es ist
n Malers, geschrieben
er Eigenart und seines
M. St.

nachrichten.

und, Bielefeld, hat
ben, für die Arbeits-
schaffen. Auch für
ümliches Konzert für
orgelesen. Um nun
ubringen, veranstalt-
Tage, abds. 8.15 Uhr
nische Orchester und
Theater wirken mit
konzert beträgt 0,50
des Bühnenvolks

urschule, Technikum
bestanden:
schinen-Werkmeister,
d, Elektro-Ingenieur
Maschinen-Ingenieur,
feld, als Maschinen-

hes Erholungsbaus
so RM.

ausfen. Von 60.- RM
Sie Hausprospekte durch
en, Nordseebad Norddort-

lätter

aren Bibellefen

auner) Verbandes für
ation herausgegeben
3, Bielefeld bei Bielefeld
angelium behandelt.

Bibelstudium
Hausandacht
auf Bibelfunden

ortofreier Zusendung,
ird Rabatt gewährt
ig und Bestellschein.
d: Hannover 49370.

nnern.

im Bertheshaus zu
is Mittwoch mittags

darauf aufmerksam
wieder eingespart
der Bestellung der
Anstalts-Vorstand.

und Weltpolitik: Dr.
in Bethel. Aufzucht
nach 28. Für Geb-
7. Aufwärts: Chail-
enruf 8911/8919. Amt
in Bethel.

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und
0.30 Vierteljährlich, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifen 1.35 (inkl. Postgeld). Preis der
Eingelassener 10 Pf. Postfachkonto Hannover 87 577.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Andergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Anzeigenspalte oder deren Raum 10 Pfennig,
Zweiteilspalte 20 Pf. Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 87 577.

Nr. 76. Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 30. März 1933. 15. Jahrgang.

Daß man ohne Sorgen lebe,
Sorgt man stets um Gut und Geld,
Das doch den, der es erforschte,
Stets in Angst und Sorgen hält.

Logau.

Einige Bemerkungen zum großen politischen Reinemachen.

Von Zeit zu Zeit wurden wir in den vergangenen Jahren daran erinnert, daß im Staats- und Gemeindeleben Fäulnisherde bestanden, und wir hatten dabei die Empfindung, die einen überkommt, wenn man an einem Schlamm- und Sumpflöcher steht, dem jedesmal üble Dünste entweichen, wenn man nur eben den Grund aufrührt. Und doch sind wir erschrocken, daß Unehrlichkeit, Bestechlichkeit und Veruntreuungen so weit um sich gegriffen hatten. Wir mögen schauen, wohin wir wollen; überall tritt uns das selbe Bild entgegen, das Streben nach einer unrechtmäßigen Bereicherung in den Staats-, Länder- und Gemeindeverwaltungen, und wir können nur herzlich froh darüber sein, daß jetzt einmal mit eisernem Besen ausgekehrt und das Haus gründlich durchlüftet wird.

Die Frage einer ehrlichen Geschäftsführung ist ein Gebiet für sich, und die preußischen Könige wußten, was sie taten, wenn sie der Staatsverwaltung dieselbe Aufmerksamkeit zuwendeten wie dem Heerwesen. Im kaiserlichen Deutschland war die behördliche Sauberkeit eine Selbstverständlichkeit. Wie war ein solches Abfinden der Moral in den leitenden Stellen nur möglich?

Ich sehe da zwei Gründe. Die Männer, die im alten Staat in die höchsten Verwaltungsstellen berufen wurden, kamen fast ausschließlich aus Gesellschaftskreisen, die finanziell günstig gestellt waren. Sie entstammten in der Mehrzahl dem Adel, für den der Staat durch seine Agrargesetzgebung die wirtschaftlichen Voraussetzungen einer standesgemäßen Lebensführung immer wieder schaffte. Sie hielten es unter ihrer Würde, sich an den anvertrauten Gütern zu bereichern, weil durch das Amt keine Aenderung der gewohnten Lebensweise nötig wurde, und weil schon von der Kinderstube an die sittliche Vorbereitung auf den künftigen Beruf erfolgte. Die Gedanken: „Rein höheres Glück und kein schöneres Los kann einem Manne beschieden sein, als für das Vaterland zu sterben!“ und: „Wie der Offizier durch Tapferkeit, so dient der Beamte durch Pflichttreue seinem König.“ prägten sich schon in fröhlicher Jugend dem Knaben ein. Im Novemberstaat gelangten nun Männer von niederem Herkommen in hohe und höchste Stellen, und da sind sie leider den vielfachen Versuchungen erlegen, in die die neue Lebenslage sie führte. Sie fühlten sich umworben von Personen, zu denen sie vorher ehrfürchtig aufgeschaut hatten, und sie meinten, es den früheren Inhabern der Ämter auch in der äußeren Aufmachung gleich tun zu müssen. Sie beachteten nicht, daß ihre Vorgänger in der Regel dem Leben noch aus anderen Quellen einen höheren Schnitt zu geben vermochten als aus dem Amtseinkommen allein, und so gerieten sie in Schulden und Abhängigkeiten. Nicht allen ist es so ergangen, auch das muß gesagt werden. Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein wohnte noch über zehn Jahre in seiner bescheidenen Vierzimmerwohnung. Daß dann ein Lehrer in seine Wohnung einzog, hat seinem Ansehen in der Bürgerschaft keinen Abbruch getan. Gewiß kann das Verhalten der unehrlichen Beamten nicht entschuldigt werden, und die Gerichte dürfen dem Tun keine falsche Milde entgegenbringen, es kam mir aber darauf an, die Verfehlungen menschlich verständlich zu machen.

Aber die letzte Ursache liegt tiefer. Sie ist zu suchen in der Geistesrichtung vergangener Jahrzehnte, im Materialismus. Diese Weltanschauung wurde vom Marxismus in die breiten Massen des Volkes hineingetragen. Es war ein Verhängnis, daß in dem Augenblick, in dem die wirtschaftliche Seite der sozialen Frage als Problem hervortrat, zugleich die Geistesrichtung des Materialismus begann. Die Lehren Darwins wurden von den Arbeiterführern begierig aufgegriffen, weil sie die Arbeiterschaft zu einem gemeinsamen Kampf zusammenschweißen mußten. Wenn es kein Geistesleben, keinen Gott, kein Leben nach dem Tode mehr geben soll, dann zerbricht die Moral. Eine Moral ohne Religion ist tot. Man sagte zwar, der Deutsche tue das Gute um des Guten willen. Dazu mögen einige auserwählte Geister in stande sein; aber wenn man den Satz auf die Allgemeinheit anwenden will, dann zeigt sich seine Unwahrheit. Das hat die nun abgeschlossene Entwicklung wieder mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt.

In dieser Weltanschauung der Gottlosigkeit waren viele Männer aufgewachsen, die nach 1918 Führer wurden. Sie waren fast ausschließlich von dem Gedanken beherrscht, möglichst viel Geld zu erraffen, und wenn sie die Tage auf Kosten der Allgemeinheit im Wohlleben verbrachten, so beschwerte das die Gewissen nicht, weil sie kein Gewissen mehr hatten. Wie mancher kleine Beamte hat sich noch Vorwürfe gemacht, daß er sein bescheidenes aber gesichertes Leben führen konnte, während Millionen Volksgenossen in der furchtbaren Arbeitslosigkeit kaum das nackte Dasein fristen konnten. In dessen leiteten Bürgermeister, Gewerkschaftsbeamte, Krankenkassendirektoren usw. Zehntausende in ihre Taschen und verschlossen ihr Herz gegen die darbenenden Volksgenossen.

Der Kampf um die soziale Frage bedingt nicht den Kampf der Gottlosen gegen die Religion. Wenn die christliche Religion es auch ablehnt, direkt in den Streit um die materiellen Dinge einzugreifen, so wird andererseits auch niemand sie mit Recht gebrauchen dürfen, um den Kampf gegen die materielle Wohlfahrt der Massen zu verbieten.

Die Religion ist nicht nur eine Angelegenheit des stillen Kämmerleins, sondern in ganz hervorragender Weise auch eine Notwendigkeit des öffentlichen Lebens. Ein Staat kann auf die Dauer ohne Religion nicht bestehen.

H. Wagts, Kiel.

Neue Kulturpolitik.

Mit zu den schwersten Veräumnissen der vergangenen Epoche gehört die Richtungslosigkeit auf kulturpolitischem Gebiete. Wir wollen nicht ungerade sein, wenn wir den Verantwortlichen der Nachkriegszeit vorwerfen, sie hätten Kultur nur als Nebensache betrachtet. Es ist wahr, man hat vielfach versucht, bewußt Kultur zu machen, und zwar aus einem wissenschaftlichen Rationalismus heraus, von einem falsch verstandenen Humanitätsbegriff herkommend, der in der Theorie wohl zu einer edlen Kultur unter feingebildeten, auf die Gedanken der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwörenden Europäern führen sollte, der schließlich aber gerade die Unmöglichkeit einer solchen Kulturgrundlage bewies. Denn Kultur kann niemals mit wissenschaftlichen und philosophischen Begriffen gemacht werden. Kultur kann nur langsam in organischem Wachsen aus dem Volke heraus kommen. Kulturpolitik kann also ebenfalls nicht Kultur „machen“, sondern nur besonnen und verständig die besten Grundlagen zur vollen Entfaltung aller im Volke schlummernden Kulturmöglichkeiten schaffen. In Preußen ist jetzt endlich der Weg frei gemacht für eine entschiedene Neugestaltung der Kulturpolitik. Der neue Kultusminister Rüst verspricht der Mann zu sein, der das Steuer der Kulturpolitik aus einem Jahrgang philosophischer und humanitärer Kulturmacherei in ein ruhiges Jahrgang herumversetzt wird, da sich die Kultur wieder organisch aus dem Volkstum heraus entwickeln kann. Er selbst hat in seiner Antrittsrede betont, daß sich eine neue Kultur nicht von heute auf morgen entwickle, sondern daß es eine gewisse Zeit braucht, ehe sich das zarte Pflänzchen durch den Schutt der vergangenen Jahre hindurchgearbeitet hat. Rüst ist sich bewußt, daß auch er keine Kultur schaffen kann, sondern daß es seine Aufgabe ist, für eine neu entstehende Kultur beste Umgebungsbedingungen zu schaffen.

Aber ist es denn überhaupt gewiß, daß sich auch unter günstigen Umgebungsbedingungen eine neue Kultur, ein neues Bewußtsein von der entscheidenden Rolle, die sie im Leben eines Volkes spielt, entwickeln wird? Ja, ein großer Teil des Volkes, der nun wieder Grund zum Hoffen hat, ist fest davon überzeugt, daß gleichzeitig mit dem neuen Staatsbewußtsein und der großen Revolution, die sich augenblicklich vor unseren Augen und durch uns abspielt, auch ein neues Kulturbewußtsein entsteht, das die Kultur wieder löst aus der schmählichen Verkettung mit materiellen Fragen und sie wieder hineinstellt in den ewigen Zusammenhang von Gott und Mensch, von Zeit und Ewigkeit. Eine neue Kultur wird erblühen, weil wir an sie glauben, und weil die gegenwärtige Umwälzung unsere Herzen wieder bereit macht zum Verständnis der Seele unseres Volkes.

Welche Wege muß eine neue Kulturpolitik gehen? Sie hat mit feinen Ohren auf die Quellen des Volkstums zu hören, sie muß im Volke herumhören, wo sich etwas Neues regt. Es regt sich schon genug, man muß es nur herausfinden und richtig leiten. Allein aus dem Volke kommt das Neue, es wird heute und auch in Zukunft noch, solange es Menschen gibt, die nicht von dem frischen Geiste, der jetzt weht, ergriffen sind, Gegner finden, so-

daß hier eine weitfichtige Kulturpolitik schützend und fördernd eingreifen muß.

Mit allem Nachdruck muß betont werden, daß dem Christentum die ihm gebührende Stellung im Kulturleben zugewiesen wird. Es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß unsere Kultur eng und unlöslich mit dem Christentum verbunden ist, daß wir tatsächlich eine christliche Kultur haben, die in der Vergangenheit unerreichte Höchstleistungen gezeitigt hat. Während in der letzten Zeit vor dem Kriege das Christentum nur mehr eine Scheinrolle hatte: offiziell führte man das Wort christliche Kultur im Munde, in Wirklichkeit aber wurde sie, oder das, was man dafür hielt, von ganz anderen Ideen beherrscht, so war man nach dem Kriege vielleicht ehrlicher. Man versuchte nämlich, das gesamte kulturelle Leben vom Christentum zu lösen, so, als ob das Christentum aus der Entwicklung unserer deutschen, übrigens auch der gesamten abendländischen Kultur überhaupt wegzudenken wäre. Die Vergangenheit krankte an diesem für den Liberalismus bezeichnenden Irrtum. Von christlichen Gedankengängen also muß sich der neue Kultusminister leiten lassen, wie er es ja auch selbst betont hat.

Die wichtigste Arbeit ist auf dem Gebiete der Schule zu leisten. Gewiß, gerade hier ist vieles versucht worden, viele neue Wege wurden ausprobiert, doch hatte man nicht die Kraft und die Unabhängigkeit, einen bestimmten Weg zu Ende zu gehen. Fast überall ist man auf halbem Wege stehen geblieben, und die Schule hat unter den mannigfaltigen Experimenten nicht zur Ruhe kommen können. Diese unbedingt erforderliche Ruhe muß der Schule wieder durch ein festes Programm gebracht werden. Ich will hier nicht alle Wege zukünftiger Schulpolitik aufzeichnen, gerade im Aufwärtss ist ja die Diskussion über Schulfragen immer rege gewesen, ein großes Prinzip nur will ich nennen, das bisher meist wenig beachtet wurde. Es handelt sich darum, die Schule fest in ihrer Landschaft zu verankern. Die Schule muß sich bewußt sein, daß auch ihre wahren Kräfte aus der heimatischen Erde kommen. Sie muß ihre Schüler erziehen zu ihrer Heimat Erde fest verbundenen Menschen, die in dieser Bindung einen Grund für ihr ganzes Leben haben, auf den sie sich immer zurückziehen können. Aus solchem Heimatbewußtsein erwächst dann auch, je erwachsener der Mensch wird, echtes Volksbewußtsein. Die Schüler müssen es fühlen lernen, daß sich gesundes Volksleben auf die Dauer nur in ländlicher Umgebung halten kann.

Auch bei den höheren Schulen und den Universitäten ist endlich wieder Entscheidendes zu tun. Es ist heute nachgerade wieder so geworden, im Gegensatz zu allen schönen Versprechungen, daß der Besuch einer höheren Schule und der Hochschule völlig abhängig vom Geldbesitz. Das Schulgeld und die Universitätsgebühren wurden gewaltig erhöht, Stipendien aber und vor allem Gehälter und Löhne der zahlenden Eltern abgebaut, so daß eben nur noch der Vermögende studieren kann, andere nur unter kaum ertragbaren Opfern der gesamten Familie. Es muß endlich dem Hochbegabten, auch wenn er kein Geld hat, möglich sein zu studieren. Gebühren müssen gerecht nach dem Einkommen und sonstigen Verpflichtungen der Eltern gestaffelt werden. Das Ueberfüllungsproblem ist bekannt, Mangel an genügenden Arbeitsmöglichkeiten ist der Grund. Trotzdem muß auch der Kultusminister handeln. Eines hat er schon eingeführt, den Vermerk im Abiturientenzeugnis, ob der Student für das Hochschulstudium geeignet ist oder nicht. Ist er es nicht, so kann er zwar auch studieren, hat aber irgendwelche Vergünstigungen nicht zu erwarten. Durch weitere Leistungsprüfungen, Verschärfung der Beförderungsbestimmungen usw. muß eine weitere Auslese getroffen werden. Solche Maßnahmen jedoch erfordern besondere Zeiten besondere Mittel. Wenn wirklich einmal einer ungerecht behandelt wird, so ist das, auf das Ganze gesehen, wirklich nicht so schlimm, er wird ja deshalb nicht weniger geachtet. Denn es ist ein Kennzeichen der neuen Zeit, daß jeder Rassengeist verschwindet, jeder gleich geachtet wird, wenn er nur, das ist das Entscheidende, seine Pflicht an seinem Platte erfüllt. Daher ist es klar, daß der Berechtigungsunsinn verschwindet, was allerdings nicht durch Reden geschieht, sondern allein durch Zwang, Ueberzeugung, Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten.

Eine schwierige, aber auch sehr dankbare Aufgabe fällt dem Kultusminister im Theaterwesen zu. Hier herrschten ja in den vergangenen Jahren beinahe chaotische Zustände, fast alle Theater, besonders in Berlin, waren zu reinen Geschäftstheatern geworden, nach Inhalt und Wert eines Stückes wurde nicht gefragt, von einer Verpflichtung der Bühne dem Volke gegenüber wußte man nichts, Hauptsache war allein, daß ein Stück die Kassen füllte.

Berzöglich Ausländer wurden auf deutschen Bühnen aufgeführt. Das ganze Theaterleben war zu einem reinen Amüsierbetrieb geworden, Hauptwert legte man auf kostbare, raffinierte „Ausstattung“ und auf „Stars“. Fast alle menschlichen Verirrungen wurden auf die Bühne gebracht, alle Fehler entschuldigt und verständlich gemacht. Gerade auf dem Theater feierte der Pazifismus und Bolschewismus Triumphe. Sogar kleine Provinztheater gerieten in diesen Strudel und waren auf einmal scharf auf Rassenstücke ohne Rücksicht auf deren Wert, wobei diese Haltung allerdings zum Teil bedingt war durch die Instinktslosigkeit der Magistrate, die glaubten, an kulturellen Einrichtungen zuerst sparen zu können.

Hier tut Umstellung not. Eine Wandlung in dieser Beziehung hat ja schon stattgefunden durch die Berufung eines neuen Intendanten und Dramaturgen am Staatstheater zu Berlin. Dramaturg wurde der Dichter Hanns Johst, der sich zum Nationalsozialismus bekennt. Neben einer sinngetreuen Pflege unserer Klassiker ist es die Aufgabe der neuen Männer, gerade deutschen Dramatikern der Gegenwart den Weg zur Bühne zu bereiten und auch hier freie Bahn und günstige Bedingungen für die Erneuerung des deutschen Dramas zu schaffen. Ueber eines müssen wir uns natürlich klar sein, neue Dichter und Dramatiker können diese neuen Männer auch nicht schaffen. Solche müssen langsam organisch aus ihrem Volkstum heraus wachsen.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Filmwesen. Jeder weiß, welch eine Flut von Schmutz und Unsinn über uns seit dem Bestehen des Films gekommen ist, wobei gute Filmleistungen nicht vergessen sein sollen. Auch der Film muß eingeordnet werden in die Erneuerungsbewegung der Nation, muß auch von dem Geiste erfüllt werden, daß er nicht dazu da ist, nur die Menschen zu unterhalten, sondern daß er auch Verkünder eines geläuterten Volkstums ist, der mithilft, auf seinem Gebiete ein neues Leben zu schaffen. Auch eine Kulturpolitik der bildenden Künste, der Architektur, der Musik muß auf eben diese Zielpunkte ausgerichtet sein. Alle Künste dürfen in Zukunft keine nobilitischen und für das Volk unverständliche also nutzlose Sonderinteressen verfolgen, sondern müssen nur das eine große Ziel haben, ein neues, glückliches Deutschland, das sich endlich von dem Gedanken der französischen Revolution gelöst hat und in seiner eigenen großen Revolution wieder heimfindet zu den ewigen Gesetzen, die in der Seele eines Volkes tief eingesenkt sind. Diese von Gott gegebenen ewigen Satzungen sind sein Schicksal, nach denen es leben muß, wenn es überhaupt noch ein Volk sein will. Dabei soll uns eine neue zielbewusste Kulturpolitik helfen. Ein langer Weg liegt vor uns, denn jede gesunde, organische Entwicklung braucht Zeit. Wir müssen wieder warten lernen und uns währenddessen bereit machen, dann werden wir gewinnen. E. Kr.

Großrazzia in Berlin

Berlin, 29. März.

Mehrere hundert Mann Schuppolizei und Hilfspolizei riegelten im Bezirk Friedrichshain die Petersburger, Matern- und Straßmannstraße ab, um die planmäßigen Durchsuchungen nach Waffen und verbotenen Druckschriften fortzusetzen. Es wurden 10 Gewehre, 50 Pistolen, 60 Hieb- und Stichwaffen, zahlreiche Totschläger und Schlagringe gefunden. Weiter wurden eine Handdruckerei sowie große Stapel verbotener Druck- und Zerkleinerungsdruckschriften beschlagnahmt. Außerdem erfolgten neun Festnahmen.

Eine übersehene Hungersnot.

An Deutschlands Grenze verhungern Erzgebirgsdeutsche.
Von Felix Hensler.

Graslitz (Erzgeb.), Ende März 1933.

Bei dem Klang des Wortes Hungersnot fühlt man sich in vergangene Jahrhunderte versetzt und denkt, daß die heutige Zeit etwas ähnlich Furchtbares gar nicht mehr kennt. Und doch herrscht nicht erst seit kurzem hart an der deutschen Grenze jenseits des Zaunes, der in Versailles und St. Germain mitten im deutschen Volkskörper aufgerichtet wurde, eine Hungersnot, hinter der zum Teil die Verichte aus alten Zeiten noch weit zurückbleiben. Das deutsche Erzgebirge, einst berühmt durch seine Bergwerke, seine Hausindustrie und seine Musikanten, die überall in der Welt bis nach Indien und Amerika beliebt waren, ist nicht nur arbeitslos in dem Sinn, wie er im Reich seit Jahren üblich ist. Die Arbeitslosigkeit, die sich im Erzgebirge breit macht, kennt kaum noch Unterstützungen, sie kennt kaum noch Kartoffeln, die halbwegs zum Leben reichen, und sie kennt über alle Not und Katastrophe hinweg noch die Bedrückung, die ihr von einem Staatsvolk zuteil wird, das ihre Vernichtung will.

Wenn vor einiger Zeit der Fürsorgeminister im tschechischen Kabinett, der deutsche Sozialdemokrat Dr. Czech, im Haushaltsausschuß der Prager Kammer Zahlen über die Arbeitslosigkeit im tschechischen Staat bekannt gab, dann sind zwar diese Zahlen objektiv richtig, aber weder Herr Dr. Czech noch die amtliche Statistik sagt, daß die Gebiete, von denen dabei die Rede ist, so gut wie rein deutsch bevölkert sind, und Minister Czech hat es auch unterlassen, Verhältniszahlen zu den Arbeitslosenziffern zu veröffentlichen, obwohl es gerade auf sie ankommt. Zählt der Bezirk Groß-Prag 29541 Arbeitslose, so sind das 4 v. H. der Bevölkerung, der andere tschechische Bezirk Pilsen hat 6,17 v. H. Arbeitslose. Alle anderen Gebiete, für die Zahlen genannt sind, weisen ganz andere Hundertzahlen auf. So hat der Bezirk Reudex 49 v. H., der Bezirk Leipzig 46 v. H., die Bezirke Gablonz, Komotau und Tetschen rund 27 v. H. Arbeitslose, und in diesem Schema geht das weiter.

Den wahren Sinn dieser Zahlen erkennt man aber

Die Abwehr beginnt

NSDAP-Bonkottaufruf gegen Greuelpropaganda
Berlin, 29. März.

Trotz der wiederholten Warnungen der Reichsregierung und der verschiedenen deutschen Verbände und Persönlichkeiten hat die ausländische Heftkampagne gegen Deutschland nicht aufgehört. Die Leitung der NSDAP hat sich deshalb entschlossen, sofort folgenden Aufruf an alle Parteiorganisationen der NSDAP herauszugeben:

„Nationalsozialisten, Parteigenossen, Parteigenossinnen! Nach 14jähriger innerer Zerrissenheit hat das deutsche Volk seine Stände, Klassen, Berufe und konfessionellen Spaltungen politisch überwunden, eine Erhebung durchgeführt, die dem marxisch-jüdischen Spul ein Ende bereitet.“

In den Wochen nach dem 30. Januar hat sich eine einzigartige nationale Revolution in Deutschland vollzogen. Trotz langer schwerster Bedrückungen und Verfolgungen haben die Millionen Massen, die hinter der Regierung der nationalen Revolution stehen, in vollster Ruhe und Disziplin der neuen Reichsführung die legale Deckung gegeben zur Durchführung der Reformen der deutschen Nation an Haupt und Gliedern. Am 5. März hat die weit aus überwiegende Mehrzahl der wahlberechtigten Deutschen dem neuen Regiment das Vertrauen ausgesprochen. Die Vollendung der nationalen Revolution ist dadurch zur Förderung des Volkes geworden.

In jämmerlicher Feigheit haben die jüdisch-marxischen Botsen ihre Machtstellungen geräumt. Trotz allem Geheiß wagte kein einziger, ernstlichen Widerstand zu leisten. Zum größten Teil haben sie die von ihnen verführten Massen im Stich gelassen und sind unter Mitnahme ihrer aufgefüllten Depots ins Ausland geflüchtet. Nur der beispiellosen Disziplin und Ruhe, mit der sich dieser Akt des Umsturzes vollzog, haben es die Urheber und Nutznießer unseres Unheils zuzuschreiben, wenn sie fast ausnahmslos ungehört geblieben.

Kaum ein Härchen wurde ihnen gekrümmt. Man vergesse mit diesem Akt der Selbstzucht der nationalen Erhebung in Deutschland etwa die bolschewistische Revolution in Rußland, der über 3 Millionen Tote zum Opfer fielen, und man wird erst ermessen, zu welchem Dank die schuldigen Verbrecher am deutschen Verfall den Kräften der nationalen Erhebung gegenüber verpflichtet wären. Man vergleiche weiter die furchtbaren Kämpfe und Zerstörungen der Revolution dieser November-Männer selbst, ihre Geisteserleuchtungen in den Jahren 1918 und 1919, das Niedermegeln wehrloser Gegner, und man wird wieder den Unterschied zur nationalen Erhebung als einen unerhörten finden.

Die regierenden Männer haben dabei feierlich der Welt verkündet, daß sie mit dieser in Frieden leben wollen. Das deutsche Volk leistet ihnen dabei treue Gefolgschaft.

Deutschland will keine Weltwirren und keine internationalen Verwicklungen, aber das nationale revolutionäre Deutschland ist fest entschlossen, der inneren Mißwirtschaft ein Ende zu bereiten. Nun, da die Feinde der Nation im Innern vom Volke selbst unschädlich gemacht worden sind, trifft das ein, was wir längst erwartet hatten. Die kommunistischen und marxischen Verbrecher und ihre jüdisch-intellektuellen Anstifter, die mit ihren Kapitalien rechtzeitig ins Ausland ausrückten, entfallen nun von dort aus eine gewissenlose landesverräterische Heftkampagne gegen das deutsche Volk überhaupt. Da ihnen das Lügen in Deutschland unmöglich wurde, beginnen sie von den Hauptstädten der ehemaligen Entente aus dieselbe Heft gegen die junge nationale Erhebung, die sie zu Kriegsbeginn schon gegen das damalige Deutschland getrieben haben.

Lügen und Verleumdungen von geradezu haarsträubender Pervertität werden über Deutschland losgelassen.

erst, wenn man weiß, daß in den offiziellen Arbeitslosenzahlen nur die Arbeitnehmer im strengsten Sinn des Wortes eingegriffen sind, nicht aber die vielen Tausende Heimarbeiter, die auch auf eine staatliche Arbeitslosenunterstützung nicht den geringsten Anspruch haben. Es gibt im Erzgebirge eine ganze Reihe deutscher Bezirke, in denen die Hälfte der Gesamtbevölkerung arbeitslos ist, und auch dabei sind die Heimarbeiter und Kleingewerbetreibenden überhaupt nicht mitgerechnet. So sind im Erzgebirge über 70 v. H. aller Arbeiter der Glas- und Porzellanindustrie und etwa 80 v. H. der Textilindustrie erwerbslos. Gerade hier handelt es sich ausnahmslos um deutsche Arbeiter, während die tschechischen Gebiete dank der staatlichen Arbeitspolitik von dieser Entwicklung noch so gut wie gar nicht berührt sind. Am verzweifeltsten ist die Lage in Reudex und Rothau, wo bis zum Vorjahr große Eisenwerke arbeiteten, die eine Belegschaft von etwa 3000 Arbeitern hatten. Pflöchlich wurden die Betriebe „unmodern“ und konnten angeblich nicht rationell ausgenutzt werden. Sie wurden aber nicht etwa modernisiert, sondern völlig aufgegeben, um von der Gesellschaft, die vom Staat abhängig ist, im tschechischen Sprachgebiet wieder aufgebaut zu werden. Die deutschen Arbeiterfamilien aber mußten in Reudex bleiben. Neue Arbeit zu finden, ist unmöglich, so daß sie entweder auswandern oder verhungern müssen.

Verdienst hat es im Erzgebirge nie viel gegeben, so daß die Erzgebirgler ja von früher her schon das Hungern gewöhnt waren. Die Arbeitslosigkeit der Erzgebirgler ist geradezu sprichwörtlich. Aber bei den heutigen Zuständen wäre es diesen von ärgster Not niedergedrückten Menschen weiter nicht zu verübeln, wenn die Nachrichten stimmten, daß es im Erzgebirge zu Unruhen und Hungerrevolten gekommen sei. Trotz allem kam es nicht an einer einzigen Stelle zu einer Revolte. Wohl demonstrieren die hungernden deutschen Arbeiter, Uebergriffe aber gab es nirgends. Schon während des Krieges fand auf der sudetendeutschen Seite des Erzgebirges Zehntausende infolge Unterernährung gestorben, während die Tschechen satt zu essen hatten. Der Boden ist hart, Hafer und Roggen werden selten reif, und die Kartoffeln müssen fast jedes Jahr aus dem Schnee ge-

graben werden. Deshalb war die Landwirtschaft schon immer nur ein Nebenerwerb neben dem Bergbau, der aber seit der Mitte des 17. Jahrhunderts im Aufstehen begriffen ist. Die Spitzenklöppelei, die handwerkliche Erzeugung von Posamenten und Kurzwaren, der Geigen- und Instrumentenbau ernährte die Erzgebirgsbevölkerung zur Not, aber es blieb alles im Stadium der Heimarbeit und des Kleingewerbes, so daß diese Leute, die heute ihre Arbeit verloren haben, keine staatliche Unterstützung mehr erhalten.

Die weltberühmten Pfreznitzer Musiker, die früher ihre Kunstfertigkeit in alle Welt trugen, ziehen heute, in Lumpen gehüllt und vor Hunger wankend, als Bettelmusikanten durch das Land. Und die früheren Sachsengänger, Arbeiter die im nahen Annaberg in Sachsen und vielen sächsischen Fabriken tätig waren, sind jetzt als „Ausländer“ im Reich keinen Verdienst mehr. Alle diese Erwerbslosen bekommen im besten Fall Beihilfe aus einer staatlichen Ernährungsaktion, und zwar höchstens je Woche und Familie 10 Kronen, das sind 1,25 Mark.

Der Bezirk von Graslitz ist seit langem durch seine Instrumentenindustrie weltberühmt. Die einst in der Stadt gepflegte Geigenindustrie ist zum Teil ganz nach dem Vogtland abgewandert. Graslitz ist heute der Kernpunkt der Blasinstrumentenindustrie, die in guten Zeiten zehn große Firmen mit etwa 2500 Arbeitern und 400 Kleingewerbetreibenden ernährte. Diese Industrie arbeitet heute nur noch zu einem Drittel. Die Spielwaren-Spigen-, Sticker- und Gardinenindustrie, in der früher 4000 Arbeiter, ihr Brot fanden, arbeiten nur noch zu einem Achtel, während die Heim- und Gelegenheitsarbeiter in der Textilindustrie völlig ohne Verdienst sind.

Hart an der sächsischen Grenze liegt die Industriestadt Weipert. In ihr leben 12000 Deutsche, 96 Tschechen und 1 Jude. Dieses Ueberwiegen des Deutschtums aber ist heute Weiperts Verhängnis. In der alten Donaumonarchie war die Stadt wegen ihrer Spitzen, Gardinen und Stickerie, die in mehr als 70 Fabriken hergestellt wurden, berühmt, die nicht nur das große Wirtschaftsgebiet Ostdeutschlands und die sonderbare, aber sehr zielbewusste Wirtschaftspolitik der Tschechen hat alles ver-

graben werden. Deshalb war die Landwirtschaft schon immer nur ein Nebenerwerb neben dem Bergbau, der aber seit der Mitte des 17. Jahrhunderts im Aufstehen begriffen ist. Die Spitzenklöppelei, die handwerkliche Erzeugung von Posamenten und Kurzwaren, der Geigen- und Instrumentenbau ernährte die Erzgebirgsbevölkerung zur Not, aber es blieb alles im Stadium der Heimarbeit und des Kleingewerbes, so daß diese Leute, die heute ihre Arbeit verloren haben, keine staatliche Unterstützung mehr erhalten.

Die weltberühmten Pfreznitzer Musiker, die früher ihre Kunstfertigkeit in alle Welt trugen, ziehen heute, in Lumpen gehüllt und vor Hunger wankend, als Bettelmusikanten durch das Land. Und die früheren Sachsengänger, Arbeiter die im nahen Annaberg in Sachsen und vielen sächsischen Fabriken tätig waren, sind jetzt als „Ausländer“ im Reich keinen Verdienst mehr. Alle diese Erwerbslosen bekommen im besten Fall Beihilfe aus einer staatlichen Ernährungsaktion, und zwar höchstens je Woche und Familie 10 Kronen, das sind 1,25 Mark.

Der Bezirk von Graslitz ist seit langem durch seine Instrumentenindustrie weltberühmt. Die einst in der Stadt gepflegte Geigenindustrie ist zum Teil ganz nach dem Vogtland abgewandert. Graslitz ist heute der Kernpunkt der Blasinstrumentenindustrie, die in guten Zeiten zehn große Firmen mit etwa 2500 Arbeitern und 400 Kleingewerbetreibenden ernährte. Diese Industrie arbeitet heute nur noch zu einem Drittel. Die Spielwaren-Spigen-, Sticker- und Gardinenindustrie, in der früher 4000 Arbeiter, ihr Brot fanden, arbeiten nur noch zu einem Achtel, während die Heim- und Gelegenheitsarbeiter in der Textilindustrie völlig ohne Verdienst sind.

Hart an der sächsischen Grenze liegt die Industriestadt Weipert. In ihr leben 12000 Deutsche, 96 Tschechen und 1 Jude. Dieses Ueberwiegen des Deutschtums aber ist heute Weiperts Verhängnis. In der alten Donaumonarchie war die Stadt wegen ihrer Spitzen, Gardinen und Stickerie, die in mehr als 70 Fabriken hergestellt wurden, berühmt, die nicht nur das große Wirtschaftsgebiet Ostdeutschlands und die sonderbare, aber sehr zielbewusste Wirtschaftspolitik der Tschechen hat alles ver-

Anordnung

1. In jeder Ortsgruppe und Organisationsgliederung der NSDAP. sind sofort Aktionskomitees zu bilden zur praktischen planmäßigen Durchführung des Bonkotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer

nichtet. Die frei einfließenden Gewinne werden, auf 5 Kronen aber die Beweise einer machtvollen die zur Katastrophe ins Reich, und auf die Demonstrationen als sogar die tschechischen, den die tschechische Regierung auf sehr zweckentsprechend das sieht man des Deutschtums.

Mehr als je hungernden Erzgebirgler hat das Deutschtum gelitten endlich sind vorbei, der Geschichte an, gewinnen. Wir h Regierung und tun besonnen nicht verlangen deshalb durchführbare Staates ausschließ hier zwar nicht gibt sich der in doch etwas ge dieser Hoffnungen Folgen furchtbare Bundes der De der im Begriff zu ruhen, um zu vergrößern, fende, die hun bessern. Das hört Deut

Rechtsanwälte. dafür, daß der 2 aber die Schuldigen

2. Die Aktion höchsten Schuß Konfession und S re in e Abwe gegen das deutsche

3. Die Aktion und Aufklärung kein Deutscher k ihm und seinen e soll muß ein off getragen und in Stelle treffen

4. In Zweif der Geschäfte lomitee in Mün erfolgt. Vorligen Str e i c h e r.

5. Die Aktion die Zeitunge selbstzug gegen d ligen. Zum Zeitu darauf zu leben, wohnen, auge deutscher Mann Zeitungen noch 2 lichen Verachtung Rassegenossen, ab

6. Die Aktion Betriebszellenorg der Aufklärung für die deutsche 2 in die Betriebe über die Notweh wehrmaßnahme ren.

7. Die Aktion Bauerndorf hmei dem flachen treffen. Grundlät eine uns aufgezw

8. Der Bonkott. In dem S arlig. Es ergehe um vom Augenit mlerung vor de nen. Der Bonkott die Presse, durch Bonkott fest sch 10 Uhr vormitts bis eine Anordn steht.

9. Die Aktion lenden von Maj Dorf hineinzurei einer relatv der J u d e n in gung an der de Aktion zu erhö biete zu beschrän Mittel- und Hoch den Beruf der J

10. Die Aktion dafür zu sorgen, dung zum Ausst Telegrammen un zu verbreiten, daß das deutsche in Frieden leinen anderen Welt zu jüdische Greuelh

reichen, von ausge-
werden verdrängt.
Welt zum zweie-
ies im Jahre 1914
jüdischer Menschen,
r in Frieden leben
brechen gegen uns
Arbeit soll dem
Rot in Deutschland
werden. Sie lä-
von jüdischen Wä-
ergewaltigt worden
d. Alles nur eine
ne neue Weltkriegs-
wahnwitzigen Ver-
zum Mischjuden

ird nunmehr den
en mit den Mit-
schuldigen zu tre-
leben unter uns
recht, das ihnen
Zeit, da Millionen
nichts zum Essen
esarbeiter auf der
ntellektuellen Eie-
hl unser Gastrecht

Deutschen Ameri-
würden, wie die
le Revolution hat
n ihren Geschäften
on wird ausgerot-
hörigkeit zu jüdi-
ist so wenig ein
ehörigkeit zu einer
eigenen Volk sein
en Fremden wäh-
bei uns auf dem
mal 15. Trotzdem
ung kontingentiert
apt ausgeschlossen.
eigene Not fahr-
en.

Millionen eigene
nd verkommen, ein
nd Geschäftsmacher
uf.

evolution ist nicht
lichkeit. Wir leben
Vollsgenossen und
was eine we-
erhindern kann.

und Verleumdun-
geht diese kom-
Deutschland aus.
der anderen Welt
werden, wir dafür
ug gegen Deutsch-
liche Volk, sondern
richtet.

icht und wird nicht
endfacher Schwere

stellen und Partei-

inisationsgführung
ees zu bilden zur
s Boykotts jüdischer
erste und jüdische

ndwirtschaft schon
em Bergbau, der
s im Aufstehen be-
handwerkliche Er-
aren, der Geigen-
Erzgebirgsbevölke-
stadium der Heim-
diese Leute, die
e staatliche Unter-

Musiker, die
ft trugen, ziehen
nger wandern, als
nd die früheren
ahen Annaberg in
n tätig waren, sin-
en Verdienst mehr.
n besten Fall Wei-
saktion, und zwar
Kronen, das sind

angem durch seine
die ein in der
m Teil ganz nach
st heute der Kern-
e in guten Zeiten
rbeitern und 400
se Industrie arbei-
Die Spielwaren-
rie, in der früher
iten nur noch zu
und Gelegenheits-
ne Verdienst find.
die Industriehat
sche, 96 Tschechen
Deutschstums aber
der alten Donau-
Spitzen, Garbinnen
abriken hergeleitet
große Wirtschaft-
Die Zerschlagung
derbare, aber sehr
ehen hat alles ver-

Rechtsanwälte. Die Aktionskomitees sind verantwortlich dafür, daß der Boykott keinen Unschuldigen, um so härter aber die Schuldigen trifft.

2. Die Aktionskomitees sind verantwortlich für den höchsten Schutz aller Ausländer ohne Ansehen ihrer Konfession und Herkunft oder Rasse. Der Boykott ist eine reine Abwehrmaßnahme, die sich ausschließlich gegen das deutsche Judentum wendet.

3. Die Aktionskomitees haben sofort durch Propaganda und Aufklärung den Boykott zu popularisieren. Grundfah: kein Deutscher kauft noch bei einem Juden oder läßt von ihm und seinen Hintermännern Waren anpreisen. Der Boykott muß ein allgemeiner sein. Er wird vom ganzen Volk getragen und muß das Judentum an seiner empfindlichsten Stelle treffen.

4. In Zweifelsfällen soll von einer Boykottierung solcher Geschäfte solange abgesehen werden, bis vom Zentralkomitee in München eine andersbestimmende Anweisung erfolgt. Vorstehender des Zentralkomitees ist Parteigenosse Streicher.

5. Die Aktionskomitees überwachen auf das schärfste die Zeitungen, inwieweit sie sich an dem Aufklärungs-selbstzug gegen die jüdische Greuelhege im Ausland beteiligen. Zum Zeitungen dies nicht oder nur beschränkt, so ist darauf zu sehen, daß sie aus jedem Haus, in dem Deutsche wohnen, augenblicklich entfernt werden. Kein deutscher Mann und kein deutsches Geschäft soll in solchen Zeitungen noch Annoncen aufgeben. Sie müssen der öffentlichen Berachtung verfallen, geschrieben für die jüdischen Rassegenossen, aber nicht für das deutsche Volk.

6. Die Aktionskomitees müssen in Verbindung mit den Betriebszellenorganisationen der Partei die Propaganda der Aufklärung über die Folgen der jüdischen Greuelhege für die deutsche Arbeit und damit für den deutschen Arbeiter in die Betriebe hineintragen und besonders die Arbeiter über die Notwendigkeit des nationalen Boykotts als Abwehrmaßnahme zum Schutze der deutschen Arbeit aufklären.

7. Die Aktionskomitees müssen bis in das kleinste Bauerndorf hinein vorgetrieben werden, um besonders auf dem flachen Land die jüdischen Händler zu treffen. Grundsätzlich ist immer zu betonen, daß es sich um eine uns aufgezwungene Abwehrmaßnahme handelt.

8. Der Boykott steht nicht verzerzt ein sondern schlagartig. In dem Sinne sind augenblicklich alle Vorarbeiten zu treffen. Es ergeben die Anordnungen an die SA. und SS., um vom Augenblick des Boykotts ab durch Posten die Verhinderung vor dem Betreten der jüdischen Geschäfte zu warnen. Der Boykottbeginn ist durch Plakataufschlag und durch die Presse, durch Flugblätter usw. bekannt zu geben. Der Boykott steht schlagartig am Samstag, den 1. April, punkt 10 Uhr vormittags ein. Er wird fortgesetzt, so lange, bis eine Anordnung der Parteileitung die Aufhebung be-
steht.

9. Die Aktionskomitees propagieren sofort in Zehntausenden von Massenversammlungen, die bis in das kleinste Dorf hineinzureichen haben, die Forderung nach Einführung einer relativen Zahl für die Beschäftigung der Juden in allen Berufen entsprechend ihrer Beteiligung an der deutschen Volkszahl. Um die Stoßkraft der Aktion zu erhöhen, ist diese Forderung zunächst auf drei Gebiete zu beschränken: a) auf den Besuch an den deutschen Mittel- und Hochschulen, b) für den Beruf der Ärzte, c) für den Beruf der Rechtsanwälte.

10. Die Aktionskomitees haben weiterhin die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß jeder Deutsche, der irgendeine Verbindung zum Ausland besitzt, diese verwendet, um in Briefen, Telegrammen und Telefonaten auffällend die Wahrheit zu verbreiten, daß in Deutschland Ruhe und Ordnung herrscht, daß das deutsche Volk keinen feindlicheren Wunsch besitzt, als in Frieden seiner Arbeit nachzugehen und in Frieden mit der anderen Welt zu leben, und daß es den Kampf gegen die jüdische Greuelhege nur führt als reinen Abwehrkampf.

nicht. Die früher sehr wohlhabende Gemeinde konnte einst noch ihren vielen Arbeitslosen wöchentlich 60 Kronen gewähren, die dann auf 40, schließlich auf 10 und jetzt auf 5 Kronen herabgesetzt werden mußten. Als aber die Bevölkerung sich zusammensetzte, um durch eine machtvolle Demonstration die Öffentlichkeit auf die zur Katastrophe gewordene Hungersnot aufmerksam zu machen, durften darüber keine Nachrichten ins Reich, und die tschechische Regierung antwortete auf die Demonstrationen und Petitionen nur mit einer Verstärkung der Gendarmerieposten. Und als sogar die tschechischen (!) Agrarier 500 Waggons Roggen, den die tschechische Landwirtschaft nicht loschlagen konnte, in das Erzgebirge schaffen wollte, antwortete die Regierung auf diesen Vorschlag überhaupt nicht. Eine sehr zweckentsprechende Art der Wirtschaftspolitik, die, das sieht man schon daraus, nur auf Vernichtung des Deutschtums eingestellt ist.

Mehr als je früher richten sich heute die Blicke des hungernden Erzgebirges über die nahen Grenzpässe. Früher hat das Reich ja kein Interesse für das Auslandsdeutschtum gehabt. Jetzt aber hat die nationale Revolution endlich damit reinen Tisch gemacht. Die Feiern sind vorbei, der glanzvolle Tag von Potsdam gehört der Geschichte an, und jetzt wird es wohl mit der Arbeit beginnen. Wir hier haben begründete Hoffnung, daß eine Regierung und ein Reich, die sich wieder auf das Deutsche besonnen haben, erst recht dem Deutschtum ihre Hilfe nicht verweigern werden, das jenseits der Grenzen nur deshalb furchtbare Not und gleichzeitig Bedrückung des Staates aushält, weil sie eben Deutsche sind. Man weiß hier zwar nicht, wie die Hilfe aussehen wird, aber man gibt sich der instinktiven Hoffnung hin, daß jetzt für uns doch etwas geschehen wird. Niemand hier glaubt, daß dieser Hoffnung eine Enttäuschung folgen könnte, deren Folgen furchtbar wären. Vielleicht entsinnt man sich des Bundes der Deutschen in Böhmen mit dem Sitz in Teplitz, der im Begriff ist, eine Erzgebirgshilfe ins Leben zu rufen, um damit den Kreis derer, die helfen können, zu vergrößern, um das harte Schicksal der vielen Tausende, die hungern müssen, wenigstens einigermaßen zu bessern. Das Erzgebirge ruft über die nahe Grenze: Hört Deutschland den Ruf?

11. Die Aktionskomitees sind dafür verantwortlich, daß sich dieser gesamte Kampf in vollster Ruhe und größter Disziplin vollzieht. Kränkt auch weiterhin keinem Juden ein Haar. Wir werden mit dieser Hege fertig einfach durch die einschneidende Wucht dieser Maßnahmen.

Mehr als je zuvor ist es notwendig, daß die ganze Partei in blindem Gehorham wie ein Mann hinter der Führung steht. Nationalsozialisten, Ihr habt das Wunder vollbracht, in einem einzigen Angriff den Novemberstaat über den Häusen zu rennen, Ihr werdet auch diese zweite Aufgabe genau so lösen. Das soll das internationale Weltjudentum wissen:

Die Regierung der nationalen Revolution hängt nicht im luftleeren Raum, sie ist der Repräsentant des schaffenden deutschen Volkes. Wer sie angreift, greift Deutschland an! Wer sie verleumdet, verleumdet die Nation! Wer sie bekämpft, hat 65 Millionen den Kampf angefaßt! Wir sind mit den marxistischen Hebern in Deutschland fertig geworden; sie werden uns nicht in die Knie beugen, auch wenn sie nunmehr vom Ausland aus ihre völkerverräterischen Verräterei fortsetzen.

Nationalsozialisten! Samstag, Schlag 10 Uhr wird das Judentum wissen, wem es den Kampf angefaßt hat.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Parteileitung.

Aufhebung des Stahlhelmverbots

Die Vorgänge in Braunschweig — Konferenz Seldte-Göring

Noch in der Nacht wurden in Braunschweig die verhafteten Führer und Funktionäre des Stahlhelms, des Reichsbanners und der SPD. über ihre Motive und ihre Vorhaben vernommen. 35 Reichsbannerleute, die sich in Regensburg bei Holzwinden zum Stahlhelm gemeldet hatten, bekundeten bei ihrer Vernehmung übereinstimmend, nur deshalb in den Stahlhelm eingetreten zu sein, um dort ihre Reichsbannerinteressen gefahrlos vertreten zu können.

Angeklagt soll bei den Reichsbanner- und SPD.-Leuten der Plan bestanden haben, das Regierungsgebäude und das Volkshaus zu besetzen und dann eine Aktion gegen die Führer der NSDAP. zu unternehmen. Nur der Tatsache, daß der braunschweigische Innenminister sofort energische Maßnahmen eingeleitet habe, sei es nach Mitteilung von unterrichteter Seite zu danken, daß die Nacht zum Dienstag äußerlich ruhig verlaufen und die ganze anstehende gegenrevolutionäre Bewegung im Keime erstickt worden sei. Nur die wenigsten Stahlhelmer seien über die Ziele der Aktion sich im klaren gewesen.

Auch in anderen Ortschaften des Freistaats Braunschweig sind zahlreiche Reichsbannerleute und SPD.-Anghörige zum Stahlhelm übergetreten. In der Wohnung des Landesverbandesführers Schrader in Wolfenbüttel wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei Material beschlagnahmt wurde. Die Wolfenbütteler Hilfspolizei wurde entlassen.

Besprechung Göring-Seldte

Untersuchungskommission nach Braunschweig entsandt.

Amlich wird mitgeteilt: Dienstagvormittag fand zwischen Reichsminister Göring und dem Stahlhelmführer Reichsminister Seldte eine Besprechung wegen der Vorgänge in Braunschweig statt.

Die eingehende Untersuchung ergab, daß es sich um eine rein lokale Angelegenheit handelt, die sofort von der Reichsregierung in Ordnung gebracht wird.

Die Zusammenarbeit von SA., SS. und Stahlhelm im gesamten Reichsgebiet wird durch diese lokalen Vorgänge in keiner Weise berührt. Es besteht auf allen Seiten der einmütige Entschluß, die kameradschaftliche Zusammenarbeit dieser Verbände zu festigen und zu verbreitern.

Zur weiteren Klärung der Vorkommnisse in Braunschweig ist Dienstagmittag eine Untersuchungskommission mit einem Sonderflugzeug von Berlin nach Braunschweig abgesandt. U. a. befinden sich dabei der Erste Bundesführer des Stahlhelms, Reichsarbeitsminister Seldte, Major von Stephani, der Führer des Stahlhelm-Landesverbandes Brandenburg, und als Bevollmächtigter des Reichsministers Göring Hauptmann a. D. Körner.

Das Reichsinnenministerium kann keine Stellung zu der Angelegenheit nehmen, da für die Auflösung von Verbänden die Landesbehörden zuständig sind. Nach der Verordnung vom 28. Februar gibt es auch gegen Auflösungen oder sonstiges Einschreiten der Behörden für die Verbände kein Beschwerderecht. Die Angelegenheit wird also vom Stahlhelm selbst in Ordnung gebracht werden müssen. Uebrigens hatte die Bundesleitung des Stahlhelms bereits vor einigen Tagen, also unabhängig von den Braunschweiger Vorfällen, die Stahlhelmführer zu einer Besprechung für kommenden Sonnabend nach Berlin geladen, um über die zukünftige Handhabung von Neueinstellungen Klarheit zu schaffen. Anzwischen ist in den meisten Landesverbänden bis zur endgültigen Klärung der Braunschweiger Vorfälle eine sofortige Aufnahme gesperrt angeordnet worden.

In Berliner politischen Kreisen erwartet man, daß nach einer Amorganisierung des Braunschweiger Stahlhelms das Verbot des Stahlhelms wieder aufgehoben wird.

— Braunschweig, 28. März. Nach mehr als fünfstündiger Beratung im Braunschweigischen Staatsministerium wurde kurz vor 22 Uhr folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

Die Reichsregierung erkennt die vom braunschweigischen Innenminister Klages gegenüber dem Stahlhelm, Gau Braunschweig-Stadt ergriffenen energischen Maßnahmen als berechtigt an. Nachdem der Reichsarbeitsminister Franz Seldte als 1. Bundesführer die Disziplinarerledigung der Angelegenheit zugesagt hat und die Gefahr einer illegalen Aktion marxistischer Organisationen unter falschem Decknamen beseitigt ist, wird Minister Klages das für das Land Braunschweig ausgesprochene Verbot des Stahlhelms mit dem 1. April 1933 aufheben.

Die Hege geht weiter.

— New York, 28. März. Die meisten New Yorker Blätter setzen ihre Hege gegen Deutschland in mehr oder weniger verschleierte Form fort. Die demokratische „New York Evening Post“ macht eine Ausnahme. Sie schreibt: Weiße Kreise sind der Ansicht, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn die jüdischen Demonstrationen gegen Deutschland am Montag nicht stattgefunden hätten, da die Gesamtlage zusehends auf dem Wege der Besserung gewesen sei und weiße Kreise bereits eingesehen hätten, daß die von gewissen Kreisen verbreiteten Greueldarstellungen aus Deutschland stark übertrieben waren. Zu den geplanten Abwehrmaßnahmen der NSDAP gegen die Greuel- und Boykottpropaganda schreibt das Blatt, daß die Verwirklichung der Pläne eine weltweite Sackgasse erneut in Bewegung setzen werde. Weitere Repressalien auf beiden Seiten würden die Folge sein.

Deutsche Handelskreise erhielten bereits in den letzten Tagen von jüdischen Einfuhrhändlern in Amerika in Mengen Auftragsanullierungen. Deutsche amtliche Stellen in Amerika werden mit Häufungen überschüttet. Das Geschäft der Schifffahrt ist stark zurückgegangen.

1200 Festgenommene in Braunschweig auf freiem Fuß.

Braunschweig, 28. März. Im Anschluß an die Konferenz wurden von den etwa 1350 in dem Oriskrankenhausgebäude Festgenommenen etwa 1200 wieder auf freien Fuß gesetzt. In Haft behalten wurden die Stahlhelmführer und 80 marxistische Funktionäre.

Stellungnahme der Stahlhelmleitung.

Braunschweig, 28. März. Die Vorgänge, die zu den Zusammenstößen in Braunschweig führten, haben sich nach Darstellung des Stahlhelms so abgespielt, daß abends nach Schluß der Arbeit gegen 18 Uhr sich allerdings etwa 1100 Leute vor dem Lokal des Stahlhelms in Braunschweig ansammelten, um ihren Beitritt zum Stahlhelm anzumelden. Da die Entgegennahme der Anmeldungen naturgemäß längere Zeit in Anspruch nahm, wurden die Wartenden vom Stahlhelm auf der Straße in zwei Gliedern aufgestellt, damit die Ordnung nicht gestört würde. Die um Aufnahme Nachsuchenden seien jedoch nicht in geschlossenem Zuge heranmarschiert. Im übrigen bedauere der Stahlhelm aufs lebhafteste den Sturm der SA. auf die Unterkunft der Stahlhelmhilfspolizei, der mit der Enttarnung der Stahlhelmer endete.

Seldte nach Berlin abgeflogen.

Braunschweig, 28. März. Wie verlautet, hat Reichsminister Seldte entgegen seinen ursprünglichen Dispositionen kurz vor Mitternacht mit seinen Begleitern den Rückflug nach Berlin angetreten.

Katholizismus und NSDAP.

Rundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz.

Köln, 29. März.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, veröffentlicht eine Rundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz, in der zu der innerpolitischen Entwicklung in Deutschland Stellung genommen wird. Die Rundgebung weist zunächst darauf hin, daß die Bischöfe aus triftigen Gründen in ihrer Sorge für Reinerhaltung des katholischen Glaubens und für den Schutz der unantastbaren Aufgaben und Rechte der katholischen Kirche in den letzten Jahren gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung eine ablehnende Haltung durch Verbote und Warnungen eingenommen haben, die soweit in Geltung bleiben sollte, wie diese Gründe fortbestehen. Wörtlich heißt es in der Rundgebung dann:

„Es ist nunmehr anzuerkennen, daß von dem höchsten Vertreter der Reichsregierung, der zugleich autoritärer Führer jener Bewegung ist, öffentlich und feierlich Erklärungen gegeben sind, durch die die Unverletzlichkeit der katholischen Glaubenslehre und den unveränderlichen Aufgaben und Rechten der Kirche Rechnung getragen werden sowie die vollinhaltliche Geltung der von den einzelnen deutschen Ländern mit der Kirche abgeschlossenen Staatsverträge durch die Reichsregierung ausdrücklich zugesichert wird. Ohne die in unseren früheren Maßnahmen liegende Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer aufzuheben, glaubt daher der Episkopat das Vertrauen hegen zu können, daß die vorgezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen.“

In Geltung bleibt die Mahnung der Bischöfe an die politischen und ähnlichen Vereine und Organisationen, im Gotteshaus und kirchlichen Funktionen aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit derselben zu vermeiden, was als politische oder parteimäßige Demonstration erscheinen und daher Anstoß erregen kann.

Neue Hege in Polen

Warschau, 28. März.

Die Warschauer Juden haben eine Demonstration gegen das nationale Deutschland abgehalten. In zahlreichen Versammlungen faßten sie Entschlüsse gegen „die deutsche Barbarei“ und beschloßen, deutsche Waren zu boykottieren. An verschiedenen Punkten der Stadt verhielten sie Umzüge zu bilden, wobei die Juden, um den Polen zu gefallen, auch polnisch-nationalistische Rufe ausstießen wie „Hände weg von Pommerellen!“ oder „Es lebe das polnische Danzig!“ Der Versuch, vor die deutsche Gesandtschaft zu ziehen, wurde von der Polizei mühelos vereitelt. In der Provinz kam es zu ähnlichen Rundgebeten der Judenheit.

Lage in Lippe und die Schule, die bekannt-
ordnung staatl. aner-
Sommersemester am
Gemein bekannt, daß
u eingerichteten und
lt für die Studieren-
en, wie dieses kaum
ein dürfte. Besonders
die Laboratorien für
astmachinasbau und
ertigstellung der in-
großen Transfor-
Erweiterung des
en. Ferner geben
verfehen Prospekte
ungsmöglichkeiten für
egeleingeneure. Die
Anstalt sichern den
ildung und sind als
em D.L.B. angeschlo-
Ausbildung im Segel-
hat für diese Gruppe
orflugzeuge beschaff-
flugszeuges steht vor-
eugung gestattete der im-
euangelegte turnier-
der augenblicklichen
um Lage mit zu den
ebracht, so ist dieses ein
ehrtransfakt in den Fas-
on, daß die landstätt-
it seinen berühmten
toburger Wald ein
Besucher des Techni-
stmalig eröffnete ab-
ung gibt solchen Stu-
Architektenegamen in
en technischen Begean-
theit, eine dem Hoch-
ung zu erwerben.
auf Anfordern vom
in Lippe zugefandt.

Baden

Haus Tabor Gernsbader
1. Tel. 1021. 3 Min. von
u. Wald, Haltest. d. Elst.
immer m. Frühst. 2.50 M.

Önste und moderne
menschmuck
nda, Balkon und Fenster-
ind unstreitig meine edlen
überlins-Bängenelke
überallhin. Preisliste gratis
und franko.

dl, Versandgärtnerei
ering 461 (Oberb.)

hörer

ift für die deutsche Familie

ropoprogramm, reich
Aufgabe aus allen Ge-
uften Rundfunk-Kritik,
Rätsel- und Stoffe
züglich 6 Pf. Zustellgebühr

abandlg. Probehefte kostenlos
b. h., Berlin SW 68

Mädchen.

il am Gemeindeabend

ibelbesprech- und Ge-

d darauf aufmerksam
ter wieder eingespart
t der Bestellung der
Der Anstalts-Vorstand.

und Weltpolitik: De-
e in Bethel. Zuschriften
lehsach 28. Für Geld-
7377. „Aufwärts“, Chri-
ternruf 3911/3919, Amt
Anstalt Bethel.

Beilage des Aufwärts

Nr. 76. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 30. März 1933. | 15. Jahrgang.

Nach den Wahlen.

(Gedanken und Betrachtungen eines Einsamen.)

Tage und Wochen voll ungeheurer Spannungen und Kämpfe liegen hinter unserm Volke. Unendlich hoch gingen die Bogen der politischen Erregung. Die Terrorakte der Kommunisten, unter denen sich der Brand des Reichstagsgebäudes besonders abhob, zeigten mit erschreckender Deutlichkeit, wie tief diese fremdländischen Elemente auch im deutschen Volke bereits Wurzeln geschlagen hatten. Es bedurfte allerstrengster Maßnahmen seitens der Regierung Hitler, damit überall Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten werden konnten. Die Männer der nationalen Regierung, an der Spitze der Herr Reichskanzler selbst, appellierten mit Hilfe des Rundfunks an die Vernunft des deutschen Volkes. Sie forderten es auf, sich in dem Kampf gegen alle bolsche-wistischen Umtriebe geschlossen hinter die Regierung zu stellen, damit die Möglichkeit zum Wiederaufbau eines geordneten Staatsgefüges und gesunden deutschen Volks-lebens gegeben sei.

Trotz aller Widerwärtigkeiten, die der Wahlkampf mit sich brachte, konnte schon sehr bald eine erfreuliche Tatsache beobachtet werden. Ein einheitlicher nationaler Zug, wie er seit dem Kriege nicht vorhanden war, ging durch das deutsche Volk. Und die Regierung, im Vorder-grunde wiederum Hitler selbst, förderte in zündenden Reden, die der Rundfunk bis in die entlegensten Dörfer trug, dieses erwachende nationale Empfinden in unserem Vaterlande. Galt es doch, das Leben und die Zukunft unseres vor dem Zusammenbruch stehenden Volkes wie-der auf die alten christlich-nationalen Fundamente aufzu-bauen, von denen es durch die Kräfte der Revolution und des marxistischen Regiments größtenteils losgelöst wor-den war. In der Stunde schwerster Krisis haben natio-nale Männer sich endlich gefunden, um unter Führung unseres hochverehrten Führers dieses große nationale Rettungsmerk in Angriff zu nehmen. Sie erkannten da-bei mit klarem Blick, daß eine nationale Mehrheit des Reichstages ihre Arbeit wesentlich erleichtern und fördern würde. Darum riefen sie die Wähler auf, sich mit dem Stimmzettel zum Dritten Reich, gegründet auf christlich-nationaler Grundlage, zu bekennen, damit eine Zukunft der Ordnung und Sicherheit gewährleistet sei.

Das Wahlergebnis hat bewiesen, daß dieser Aufruf eigene Ehren fand und die Mehrheit des deutschen Volkes den Ernst der Stunde erfaßte. War doch die Wahl-beteiligung größer wie bei allen früheren Wahlen. Sie betrug an vielen Orten über 90 Prozent. Personen, die, wie sie selbst erklärten, nach dem Kriege nicht mehr ge-wählt hatten, eilten ins Wahllokal. Aber auch Kranke, Alte und selbst Krüppel, von Freunden und Bekannten geführt, fanden den Weg dorthin. Das drohende Ge-geißel des Bolschewismus trieb sie an die Wahlurne und ihr Gewissen mahnte sie, mit dem Stimmzettel für ein christliches und geordnetes Deutschland einzutreten. Ein großes Volk kämpfte am 5. März 1933 gegen die dunklen Mächte der Unterwelt, es rang um seine geistige Frei-heit und alte christliche Kultur und durfte, — dem Himmel sei Lob und Dank dafür, — siegen. Auch am 12. März, anlässlich der preussischen Kommunalwahlen, errang die nationale Rechte fast überall die Mehrheit. So wurde an beiden Sonntagen der Feind auf der ganzen Linie geschlagen, aber, — und darüber dürfen wir uns keinen Täuschungen hingeben, — nicht völlig vernichtet.

Nun liegen die Wahlen hinter uns. Auch die bewegten Tage dieses — wie wiederholt betont wurde, wahrschein-lich für lange Zeit letzten Wahlkampfes in Deutschland — sind glücklich vorüber, und das ist gut. Wir wollen aber zugleich hoffen, daß mit diesen Wahlen wirklich für lange Zeit jegliches Wählen abgetan wurde, damit die durch die Wahlkämpfe geschaffenen Gegensätze in friedlicher Zu-sammenarbeit überbrückt werden und das deutsche Volk wieder zu sich selbst zurückfinden kann.

Wir müssen uns alle darüber klar werden, daß auch die neue Regierung, trotz größter Anstrengungen und schärfster Maßnahmen, die sie getroffen hat und noch in Zukunft treffen wird, aus eigener Kraft ihr hohes Ziel nicht erreichen wird. Sie scheint sich auch dieser Wahr-heit vollends bewußt zu sein. Hat doch der Herr Reichs-kanzler in seiner großen Rede in Königsberg (4. März) es öffentlich ausgesprochen, daß der Wiederaufstieg des deutschen Volkes nur mit Gottes Hilfe möglich sei. Alle, die jener gewaltigen Rundgebung beiwohnen durften, sei es in Wirklichkeit oder am Rundfunkgerät, werden zu-geben müssen, daß Adolf Hitler an diesem Abend Worte fand, Worte vom Glauben und der Einigkeit, wie sie seit Kriegsende kein deutscher Staatsmann öffentlich aus-gesprochen hat, und die darum als ein besonderer Mark-stein in seinem großen Ringen um die deutsche Volksseele bezeichnet werden können. Wer hätte sich nicht darüber gefreut und wer, vorausgesetzt, daß er noch deutsch denken und empfinden kann, wird einer solchen Regie-rung nicht vollen Erfolg ihrer Arbeit wünschen? Wer wird nicht hoffen, daß unter ihrem Schutz das deutsche Volk einer geruhigen Zeit des Wiederaufstiegs entgegen-geführt wird?

Wahlzeiten sind Entscheidungszeiten. Sie sind es aber nicht nur auf politischen und wirtschaftlichen, son-dern auch noch auf anderen Gebieten.

Ueberschattet von den Wahlkämpfen und anderen wichtigen politischen Geschehnissen und Entscheidungen

begann in diesem Jahre die Passionszeit. Ganz in An-spruch genommen von der Fülle der sich überstürzenden Ereignisse werden viele kaum bemerkt haben, daß die Christenheit sich zum Gedächtnis des Leidens und Ster-bens ihres Herrn und Meisters rüstete. Nun aber, wo es äußerlich im Leben unseres Volkes ein wenig ruhiger geworden ist, werden auch, hoffen wir es wenigstens, die heiligen Wochen der Passion mehr Würdigung und Be-achtung finden und manchem werden sie zu einer Stunde stiller Einkehr Veranlassung geben. —

Passionszeit. — Wiederum grüßt uns der stille Schmer-zensmann, der seinen Mund nicht aufstut, sondern die Sünden einer verlorenen Menschheit geduldig auf sich nahm. Wiederum werden wir nach Golgatha geführt.

Nun glaube, lieg' und wage.

Im schwülen Hauch der Abend steht,
Und Blütenduft ins Fenster weht
Zur lauen Dämmerstunde.

Dem bringt die Nacht nicht Raft und Ruh,
Dem schließt sie nicht die Wimper zu,
Der bebt in Schmerz und Wunde.

Da horch! Was tönet durch die Nacht?
Ein zitternd Klingen ist erwacht
Und will das Herz betören.

Wie rasend geht der Pulse Gang!
Verschließ das Ohr dem fremden Klang,
Den Sinn will er verstören!

Das ist kein Ton, der Heil dir bringt!
Ein tapfer Herze sich bezwingt
Und lauscht nicht solcher Weise.

Es ist der Tod, der draußen geist,
Der um dein Fenster heimlich streicht
Und lockt so feldsam leise.

Der bleiche Spielmann wirbt um dich,
Wes Herz ihm lauscht, den freit er sich
Mit seiner dunklen Geige.

Dir aber wird es nicht so leicht,
Daß dich sein Werben schon erreicht
Und aller Not die Reige.

Ins Leben sollst du tapfer gehn,
Du sollst den Kampf erst recht bestehn,
Dich fordern künft'ge Tage!

Die Nacht vollendet ihren Lauf,
Der Morgenstern geht leuchtend auf,
Nun glaube, lieg' und wage!

Else Marie Giese.

Und hier, am Kreuz Christi, scheiden sich die Geister. So war es von jeher; denn schon Paulus schrieb an die Ge-meinde in Korinth: „Das Wort vom Kreuz ist eine Tor-heit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.“ Und hier, an Jesu Kreuz, stehen wir und steht das ganze deutsche Volk wiederum — vor einer Wahl. Diese Wahl wird nicht an der Öffentlichkeit vollzogen, auch bedürfen wir dazu weder Stimmzettel noch Wahlurnen, sondern wir haben in der Stille des Kammerleins diese Entscheidung zu treffen. Und diese Entscheidung, glaube es, ist ausschlag-gebend und ebenso wichtig wie alle Wahlen politischer und wirtschaftlicher Art; denn sie allein bestimmt das Schicksal und die Zukunft unseres Volkes.

Menschen vermögen hier nicht mehr zu helfen. Auch die starke nationale Regierung vermag aus eigener Kraft keine Rettung zu bringen. Sie kann aber ein Werkzeug sein in der Hand des allmächtigen Gottes. Und glaube es, sie wird ein solches Werkzeug sein zum Wohl des deut-schen Volkes, wenn dieses am Kreuz Christi die rechte Wahl getroffen hat.

Wie wird hier die Entscheidung fallen? Das ist die ernste Frage, die wir uns in diesen Wochen immer wieder vorlegen sollten. Wir sollten dabei nicht vergessen, daß auch wir persönlich hier die Wahl zu treffen und somit zu dieser wichtigen Entscheidung beizutragen haben. Nur Gott kann unser Volk aus der Dunkelheit an das Licht der inneren und äußeren Auferstehung führen. Und er will sich wieder zu uns kehren, so wir ihn von ganzem Herzen suchen. Seine Hand ist es, die uns noch hält, Herzen suchen. Seine Hand ist es, die uns noch hält, Herzen suchen. Seine Hand ist es, die uns noch hält, Herzen suchen.

Darum entscheide dich, du deutsches Volk, denn dein Schicksal liegt letzten Endes in deiner Hand. Kehre um von deinen gottfernen Wegen. Kehre zurück zum Glau-ben der Väter, zurück zu deinem Gott, der dir in der Passionszeit in der Gestalt des leidenden und dorngekrö-nen Heilandes aufs neue seine Gnadenhand anbietet. Dann wirst du unter den Männern, die du dir zu Füh-rern wähltest, einen neuen Aufstieg erleben. Wie der erwachende Lenz da draußen seine Wunder spinnt, so wird überall in deutschen Landen ein neuer Geistes- und Seelenfrühling anheben und du wirst erfahren, daß dein Weg, der lange Zeit von den Schatten der Sorge und Not umgeben war, wieder Licht wird und zu Höhen führt, wo Gerechtigkeit, Wohlstand und Zufriedenheit wohnen. —

Noch einmal: Paramentif.

Mit großem Interesse habe ich den Artikel von Vally Nagel: „Paramentif, eine herrliche Arbeit für Frauen-hände“ gelesen und möchte hiermit noch einiges Ergänz-endes hinzufügen.

Als Inhaberin einer eigenen Werkstätte für kirchliche Kunst stehe ich naturgemäß mit ganzem Herzen in dieser Arbeit und freue mich an allem wirklich Schönen, das andere Hände und Geister auf diesem Gebiet schaffen, aber auch nur an dem wirklich Schönen! Ich finde, das ist der letzte und eigentlichsche Maßstab, den wir an alles legen sollten, das zur Ausschmückung des Gottes-hauses dienen soll. — Gewiß gibt Liebe und Opferfähig-keit solchen Arbeiten eine besondere Note, und man steht oft staunend, ja beschämt vor solchem Ergebnis unermit-lichen Fleißes. Desto schmerzlicher ist es dann, wenn die Stickereien und Spitzen inhaltlich und geschmacklich hinter dem Wert der handwerklichen Arbeit zurückbleiben! — Da möchte ich bitten: Man mache sich doch die kleine Mühe und frage Menschen um Rat, die künstlerisch und sachlich dazu berufen sind! Der Erfolg wird einen gewiß selbst belohnen.

Aus meinen Erfahrungen heraus darf ich vielleicht verraten, daß manchmal ein Pfarrer bedauernd sagt: „Dieses paßt leider gar nicht in die Kirche (nach Farbe, Stil, Form), aber — es ist gestiftet!“ —

Es ist vielleicht ein wenig demütigend, wenn man an-derem mehr Kenntnis und Urteil zugestehen muß in einer Sache, die man aus warmem Herzen heraus am liebsten gleich in Angriff nähme, aber ist diese Sache nicht ein kleines Opfer an Selbstbewußtsein wert?

Bei solchem Um-Rat-Fragen an berufener Stelle wird man auch selbst eine Bereicherung erfahren, denn man wird hören, wie mannigfaltig die Möglichkeiten sind, dem Altar den Schmuck zu geben, der zur Kirche und der Art der Gemeinde paßt; daß es viel mehr Möglichkeiten gibt, als immer wieder das Kreuz (bei dem man sich schon bald nichts mehr denkt, weil man's allzuhäufig und viel-gestaltig sieht), das P.K. oder das Lämmchen, welches noch den Nachteil hat, daß es meist so ausgeführt ist, daß man's schon in der dritten Bank nicht mehr erkennen kann. — Es ist auch nicht nötig, daß die Kanzelbedecke immer einen Spruch trägt, es gibt auch da manche Sym-bole, die das Symbol des Altar-Atendebiums unter-stützen oder ergänzen können. — Es ist überhaupt nicht möglich, da allgemein gültige Regeln aufzustellen, auf jeden Fall ist es gefährlich, das zu tun, denn die Ausschmückung richtet sich — wie gesagt — nach der Art der Kirche, Ausmalung, Beleuchtung, auch nach der An-zahl der Bekleidungen, die man sich leisten kann und — das ist mir immer die Hauptsache — nach der Art der Gemeinde! Zu einer Landgemeinde werden andere Symbole sprechen, als zu einer Großstadtgemeinde. Auch der Werdegang einer Gemeinde spricht mit; man muß sich danach zu richten versuchen, was sie innerlich hat und was ihr fehlt; man muß sich klarmachen, ob man vertiefen oder nachrücken möchte.

Natürlich läßt sich auf den verschiedenen Behängen auch Verschiedenes sagen. Es ist mir immer wieder von Neuem eine Bereicherung, zu erleben, welche Verschie-denheit in der Verkündigung unsere Kirchenzeiten haben, und ein Aufsporn und werte Aufgabe, diese Verschieden-heit auch im jeweiligen Altar- und Kanzelschmuck mög-lichst eindeutig zum Ausdruck zu bringen. — Da ist die Advents- und Passionszeit, beide im Schmucke der vio-letten Behänge, im Zeichen der Buße, Erwartung, stillen Bereitung und ernsten Mahnung. Welche Aufgabe ist es, hierfür das rechte Symbol oder Wort zu finden! — Die schwarzverhangenen Tage: Karfreitag, Totenfest und Buß-tag, drängen sie nicht z. B. zur Darstellung der Dornen-krone? — Die Pfingsttage im Roten Altarschmuck — wem „genügte“ da die Darstellung der Taube, und wer-lange nicht nach einem leuchtenden Hinweis auf „die Flammen von oben?“ —

Noch einmal möchte ich bitten: Man begnüge sich nicht damit, den Altarschmuck mit einem „üblichen“ Ornament zu bestücken, sondern mache es sich zu einer nicht zu unterschätzenden Aufgabe, das Symbol zu nehmen, das wirklich reden soll und wende sich an einen Berufenen, der die gewählten Gedanken in künstlerisch gute, dem Raum angepasste Form bringt.

Die weißen Decken schmücke man so aus, daß sie nicht stören oder hervortreten. Man wähle klare, zarte Spitzen oder schlichten Hohlraum, nach Möglichkeit an dieser Stelle keinen Spruch, er gehört da nicht hin. Ueberhaupt erniedrige man Sprüche und Symbole nie in-sofern, als man sie als Mittel zum Zweck braucht, son-dern bringe sie nur da an, wo sie wirklich reden sollen. So wäre es für mein Gefühl profan, das Symbol des heiligen Geistes — die Taube — auf ein Taufbandtuch zu sticken.

In unserer verheßten, verwirrenden Zeit brauchen wir größte Eindeutigkeit in der Darstellung unserer höchsten Güter und dürfen die Kraft unserer kostbaren, zum Teil in verfolgungsschwerer Zeit entstandenen Symbole nicht verzetteln und profanieren. —

Darum: Der Kirche wahrhaft schönen Schmuck und dem Schmuck wahren, echten Inhalt! Eilla Cremer.

Ein anderer Leser schreibt dazu: Da ich mich mit den liturgischen Farben schon längere Zeit beschäftige

habe, so darf ich vielleicht mir die Freiheit erbiten, zu dem Aufsatz über Paramentik einiges bemerken zu dürfen. Die weiße Farbe, nach Luther bei der Erklärung seines Wappens als „Der Geister und aller Engel“ Farbe bezeichnet, ist nicht nur am Epiphaniastage, sondern wenigstens noch bis zur Epiphaniastokade aufzulegen; ebenso wenigstens bis zur Osterokade (Quasimodogeniti), während Rot bis zur Pfingstokade (also Trinitatisfest) aufliegend bleibt. Da sie erst, d. h. die rote Farbe, zum Pfingstfest als Feuerfarbe und Märtyrerkfarbe erscheint, so darf sie keinesfalls, um nicht die Wirkung zu verlieren, bereits in der österlichen Freuden- und Erweckungszeit des Geistes aufliegen. — Grün erscheint frühestens erst am 2. Epiphaniasonntag, namentlich da der 1. Epiphaniasonntag meistens das Fest selber ersetzen muß. Endlich möchte ich im Falle der Auswahl von nur 3 Farben (die aber eben auch stets nur als Fragment empfunden und möglichst bei Gelegenheit vervollständigt werden sollten) außer Rot und Grün, die vorgeschlagen wurden, statt Schwarz eher Violett empfehlen, das auch zur Rot am Karfreitag aufgelegt werden könnte, da in dieser Farbe ja auch das Rot des Blutes mitschwingt, während Schwarz in der ersten, aber doch auch erwartungsfulgen Adventszeit zu „stillschweigend“ wirkend von mir empfunden werden dürfte. Wo das dunkelste Schwarz gebraucht wird, muß logischerweise diesem auch das leuchtendste Weiß entsprechen. Rot, Grün und Violett würden aber wenigstens zusammen die 3 optischen Grundfarben des Sonnen-Spektrums darstellen. Auch hier gelte es möglichst: Summ cuique.

J. Leiser.

An zwei Sterbelagern.

Von Bally Nagel.

An zwei Krankenbetten stand ich in der letzten Zeit; und was ich an ihnen erlebte, das ist mir tief zu Herzen gegangen.

Das erste war das Leidenslager einer früheren Freundin, an das diese mich rufen ließ. Ich hatte die Kranke jahrelang nicht mehr gesehen; sie war inzwischen in eine andere Stadt verzogen, und auch innerlich hatten sich unsere Wege getrennt. Während ich ihrem Hause jetzt zuschritt, trat das Bild der frischen, energiegelassen Frau, als die ich sie früher gekannt, lebhaft vor meine Seele. Sie war eine rastlos-tätige Hausfrau und Mutter gewesen und hatte stets ihren Ehrgeiz darin gesetzt, ihre Familie auf die gesundheitsmäßigste Art zu ernähren. Mit der ihr eigenen Strebsamkeit war sie tief in die Geheimnisse der Nahrungsmittelkunde eingedrungen; voll glühenden Idealismus hatte sie sich der natürlichsten Lebensweise verschrieben. Die geradezu heroische Art, wie sie ihren Körper abhärtete, durch Fastenkuren zähmte und durch Gymnastik ertüchtigte, hatte mir stets aufrichtige Bewunderung abgenötigt. Ich sah sie in diesem Augenblick lebendig vor mir in ihrer elastischen Schlankheit, sah ihr schmales Gesicht mit dem herben Munde, den tiefen, dunklen Augen und hörte im Geist ihren eilenden, raschen Schritt.

Wenige Augenblicke später schellte ich an der Pforte des Einfamilienhauses, das sie mit ihrem Gatten bewohnte. Eine Krankenschwester öffnete mir und führte mich in den Garten hinter dem Hause. „Frau B. liegt dort drüben im Liegestuhl“, wies sie mich zurecht und zog sich wieder ins Haus zurück.

Ich näherte mich leise dem Liegestuhl, ohne daß die Kranke mich sogleich bemerkte, die dort in leichtem Schlummer lag. So hatte ich Ruhe, sie ungestört zu betrachten. Es bedurfte mehrerer Augenblicke, ehe ich sie überhaupt erkannte. War es denn möglich, daß Gertrud, die blühende, raffige Frau, sich bis zu dieser Unkenntlichkeit verändert hatte?

Es war ein Jammerbild, das da vor mir lag. Ihr Antlitz hatte nicht nur seine sanft gerundete Form, sondern auch seine Farbe vollständig verloren; eine welke, grünlichgraue Haut spannte sich mühsam über die scharf hervortretende Nase, über spitze Backenknochen. Im Schoß lagen abgemagerte Hände, von derselben verfärbten, pergamentartigen Haut bespannt, die ohne Worte verriet, welch ein furchtbares Leiden an der Unglücklichen gebrachte der Leberkrebs.

Erschüttert stand ich vor der Leidensgestalt und suchte — suchte schmerzhaft nach meiner früheren Gertrud — da erwachte die Kranke, schlug die Augen auf und erblickte mich: „Da bist du ja! Ich habe auf dich gewartet!“

An ihren Augen erkannte ich sie: aus den dunklen, umschatteten Höhlen trat mir derselbe tiefe, sehnüchtige Blick, der ihr auch früher in gesunden Tagen eigen gewesen war.

Sie bemerkte wohl, daß ich Mühe hatte, mich zurechtzufinden, und lächelte müde: „Ja, sieh an mir, was aus einem Menschen werden kann! Das hättest du auch nicht gedacht, daß du mich einmal so finden würdest!“

„Nein, Gertrud, das hätte ich nicht gedacht, daß du — gerade du...“

Sie richtete sich ein wenig auf: „Siehst du, das ist's, worüber auch ich nicht hinweg kann; ich, gerade ich! War ich nicht von uns allen die, welche es am ernstesten nahm mit ihrer Gesundheit? Habe ich mich nicht haften, ja manchmal geradezu gemartert auf dem Wege zur körperlichen Reinigung? Wie habe ich nachgelassen im Ernst des Strebens, aber bin ich als Vorbild vorangegangen; — und nun dies mir? Grade mir?“

Erschöpft sank sie zurück; Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Ich hörte sie noch flüstern: „Sage mir, gibt es eine Gerechtigkeit?“

Ich hatte mich auf den Stuhl an ihrer Seite gesetzt: „Gertrud, ganz gewiß gibt es eine Gerechtigkeit, auch, wenn wir sie mit unseren kurzfristigen Augen nicht in dem Verlaufe eines Lebens zu erkennen vermögen.“

Raum merklich schüttelte sie den Kopf. Von früher her wußte ich sie weitab von religiöser Erkenntnis; ich zögerte deshalb, ehe ich fortzufahren wagte: „Die Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit gibt uns allerdings vielleicht erst das Schicksal eines Menschen nach seinem Tode.“

Sie blickte müde auf: „Ich verstehe dich nicht!“

„Gertrud“, sagte ich nicht ohne eine gewisse Anstrengung, „wäre es nicht möglich, daß du bei all deinem Ringen und Kämpfen um höchste körperliche Kraftentfaltung das Wichtigste für dich und die Deinen vergessen hättest?“

„Und das wäre?“ fragte sie, „gibt es etwas Wichtigeres, als sich und die einem anvertrauten Kinder zur höchsten Leistungsfähigkeit zu erziehen? Ich wollte die höchste körperliche Kraftentfaltung doch nicht um ihrer selbst willen, sondern um aus meinem und der Meinen Leben die höchste Leistung herauszuholen! War das falsch?“

„Es ist zweifellos richtig für einen Menschen, der das menschliche Sein allein in diesem Erdenleben beschloffen sieht. Für den aber, der die Linie weiter gezogen sieht und das Schwerkraft auf das Ewigkeitschicksal eines Menschen legt, für das dies irdische Leben doch nur Vorbereitung ist, sieht sich die Sache doch anders an. Wäre es nicht möglich, Gertrud, daß Gott dir durch deinen Zusammenbruch sagen will: Du bist auf der falschen Linie, hier geht's nicht weiter!“

Sie schwieg betroffen; eine tottraurige Hoffnungslosigkeit war in ihrer Stimme, als sie nach einer Weile sagte: „Ja, wo geht es denn weiter? Ich bin zu elend, um einen neuen Anfang zu suchen, ich bin am Ende!“

Ich nahm ihre Hand: „Liebste Gertrud, vielleicht will Gott dich gerade zu dieser Erkenntnis bringen, um selbst einen neuen Anfang in dir zu machen. Laß doch einmal den Gedanken in dir groß werden: „Ich habe nicht nur ein körperliches, sondern ein ewiges Sein!““

Sie sah verzweifelt auf: „Ich fühle nichts von meinem ewigen Sein, wie du es nennst!“

Erschüttert schwieg ich und sann darüber nach, wie man dieser Seele das Geheimnis ewigen Lebens nahe bringen könne. Als ich sah, wie sehr sie schon dieses kurze Gespräch angestrengt hatte, wagte ich leise nur noch dies eine zu sagen: „Suche Jesus und sein Licht, alles andre hilft dir nicht!“

Leise wie ein Hauch kamen ihre Worte zurück: „Ich habe mich nie mit diesem Jesus beschäftigt; er ist mir zu fern!“

Ein schweres Schweigen sank zwischen uns nieder. Leise flehte ich im Innern: „Gott, gib mir ein Wort, das ich dieser Seele sagen kann, ehe sie den Weg ins dunkle Tal antritt!“

Auf dem Gartenwege, der vom Hause aus zu uns führte, sah ich die Pflegerin sich nähern, und wußte, daß meine Besuchszeit abgelaufen war. Leise drückte ich die abgezehrte Hand der Kranken: „Ehe ich Abschied von dir nehme, sage mir nur noch dies eine: Warum liebst du mich zu dir bitten?“

Sie sah auf und ließ ihre Augen mit einem merkwürdigen, eindringlichen Blick auf mir ruhen: „Weil ich hoffe, du würdest mir etwas von deiner Seelenruhe abgeben. Ich hatte dich von früher her immer so klar und ruhig in Erinnerung. Ich fühle mich so namenlos unruhig, so umhergetrieben. Sage mir etwas von dem Geheimnis deiner Kraft!“

„Könntest du dir nicht denken, daß das Geheimnis meiner Kraft, wie du es nennst, seinen tiefsten Grund in dem Geheimnis hätte, das ich dir anzudeuten wagte?“

Sie forschte mit brennendem Blick in meinem Gesicht: „Sage mir die Wahrheit: würdest du auch so ruhig, so klar sein, wenn du an meiner Stelle hier auf meinem Schmerzenslager lägest und den Tod vor Augen hättest?“

Ein Schauer rann durch mich hin: „Gertrud, ich könnte ebenso wenig wie du ein solches Schicksal aus eigener Kraft tragen. Aber ich hoffe, mit Wahrheit sagen zu können: in der Kraft des Herrn, dem ich mein Leben übergeben habe, hoffe ich auch das schwerste Schicksal mit Ruhe tragen zu können! Ich hoffe es! Mehr, Gertrud, wage ich nicht zu sagen!“

Sie sank zurück: „Welch ein Bekenntnis! Was für ein Herr muß dies sein!“

„Darf ich dir mehr von ihm sagen?“

„Ich will versuchen, über das nachzudenken, was du mir heute sagtest! Ja, komme wieder zu mir und sage mir mehr, — — — wenn es nicht schon zu spät für mich ist!“

Zum letztenmal sah ich in ihre traurigen Augen.

Als ich das nächste Mal an dem kleinen Hause läutete, wurde mir der Bescheid, daß Frau B. gestorben und bereits in das Krematorium gebracht worden sei, in welchem sie eingeäschert zu werden wünschte.

Es war nicht lange nach diesem mich tief bewegenden Erlebnis, daß ich Gelegenheit hatte, eine schlichte Frau in unserer Gemeinde öfters zu besuchen. Sie litt an demselben unheilbaren Leiden, wie die Kranke, von welcher eben erzählt wurde; aber dennoch! Obwohl die Nöte und Beschwerden in beiden Fällen die gleichen waren, wie grundverschieden von dem vorigen war dies Krankenzimmer!

In das schmucklose Heim dieser armen Frau ging ich sehr gern und verließ es fast nie, ohne irgendeinen Gewinn daraus mit fortzunehmen.

Anfänglich traf ich Frau Sch. noch regelmäßig außer Bett; sie saß gewöhnlich in einem Korblehstuhl und freute sich, wenn Besuch kam. Denn sie wohnte allein in ihrer kleinen Wohnung und war viel allein, wenngleich eine nahverwandte Tochter täglich mehrmals herüber-

kam, um nach ihr zu sehen und ihr die Mahlzeiten zu bringen.

Die Stimmung der Kranken war wunderbar ruhig, fast heiter. Sie wußte wohl, wie es um sie stand, ließ sich aber in ihrer Seelenheiterkeit nicht einen Augenblick durch das herannahende Ende irre machen. „Es ist nur gut, daß man weiß, daß es nicht lange mehr dauert“, pflegte sie zu sagen, wenn wieder ein Schmerzanfall ihre schwächliche Gestalt durchschüttelte hatte; „da kann man sich doch immer schon auf die Ewigkeit freuen! Ach, wie schön wird es dort sein, wo es kein Leid und kein Geschrei mehr geben wird!“

Niemals habe ich sie fragen hören: „Warum dies gerade dir?“ Sie nahm ihr schmerzliches Leiden aus den Händen des Vaters wie ein Kind, das weiß, daß ihm aus diesen Händen schließlich doch nur Gutes kommen kann.

Einmal traf ich sie dabei, wie sie auf dem Tische vor sich alle Bilder ihres Mannes und der Kinder ausbreitet hatte und sie aufmerksam betrachtete. „Ich muß Ihnen doch einmal erzählen, wie ich zu meinem Allen und den sieben Kindern eigentlich gekommen bin“, sagte sie mit leisem Lächeln, „sonst denken Sie am Ende, daß das alles meine eigenen Kinder sind!“

Sie schob mir die Bilder hin: „Sehen Sie, so war die Familie, als ich sie übernahm. Der Mann war Tischler; bei der Geburt des siebenten Kindes war ihm die Frau gestorben. Nun sah er sich nach einer zweiten Frau um und kam zu mir. Ich war damals in Stellung als Köchin, viele Jahre schon an derselben Stelle; und ich hab mir's erst genug überlegt, ob ich sein Angebot annehmen sollte.“

„Sie fürchteten sich gewiß vor den vielen Kindern!“

„Nein“, sagte sie bedächtig, „die Kinder waren mir nicht zuviel. Aber daß der Mann nicht meinen Glauben hatte und nie in die Kirche ging, das hat mir großes Kopfzerbrechen gemacht. Ich sagte ihm gleich, daß er mich von meiner Religion nicht abhalten dürfe, und daß er erlauben müsse, daß ich die Kinder christlich erziehen dürfe. Das gab er gern zu, denn er war froh, eine Mutter für seine sieben Rangen zu bekommen.“

„Und haben Sie diese Erziehung durchführen können?“

„Ja, denn mein Mann war gut und hat mir nie etwas in den Weg gelegt. Und die Kinder, so wild und ungebärdigt sie anfangs waren, schlugen gut ein. Mein Mann ist zwar nie mit mir zur Kirche gegangen, er hatte die Gewohnheit, auch Sonntag vormittags immer in der Werkstatte zu arbeiten. Aber als er den schweren Unfall gehabt hatte, der ihn schließlich auch zu Tode gebracht hat, hat er gesagt: „Frau, laß mir mal deinen Pastor kommen! Ich will reinen Tisch mit dem Herrgott machen, eh' daß ich fort muß!“ Da bin ich gelaufen und hab den Herrn Pastor geholt und ihm Bescheid gesagt; und mein Mann hat gebedet und das heilige Abendmahl genommen und ist sanft und selig gestorben. Er ist immer gut zu mir gewesen und hat mir nie ein böses Wort gesagt; aber nichts in unserer Ehe war so schön, als die letzten Tage.“

Die kranke Frau sah förmlich verklärt auf das alte Bild: „Und nun sag' ich ihm: „Bald gibt's ein Wiedersehen, Karl, freu dich drauf!“

Ergreifen sagte ich: „Ja, das ist schön, wenn Eheleute sich so aufs Wiedersehen freuen können!“

Sie blickte auf: „Das Verheirathetsein ist wirklich nicht so schwer, wie ich's mir vorher gedacht hatte, wenn man seine Pflicht tut und ein bißchen Liebhaben dabei nicht vergißt!“

Nicht lange danach traf ich sie nicht mehr außer dem Bette an, die Schwäche und die Beschwerden nahmen so rasch zu, daß sie das Lager nicht mehr verlassen konnte. Ihre Abmagerung schritt sichtbar vorwärts; aber umgibt sie leuchteten einem ihre hellen Augen entgegen, und nie vergaß sie, sich für den Besuch zu bedanken. Noch immer blieb sie nachts allein in ihrer Wohnung. Die Tochter schloß sie abends darin ein und öffnete früh wieder, wenn sie zum Bereiten des Frühstückes kam.

Ich fragte sie einmal, ob sie sich nicht fürchte, während der vielen Nachstunden, die sie meist in Schmerzen durchwachte, so ganz allein zu bleiben. Sie verneinte dies und sagte mit geheimnisvollem Lächeln: „Ich will Ihnen etwas anvertrauen. Ich bin gar nicht allein in der Nacht. Freilich, wenn ich richtig wach bin, werde ich niemanden gewahr. Aber wenn ich so ein bißchen eingeduffelt bin und noch nicht ganz fest schlafe, so fühle ich oft ganz deutlich, daß etwas Lichtes, Nahes in der Stube ist, daß ich behütet und beschützt bin. Das nimmt mir alle Furcht.“

An einem Schrank, dessen Seitenwand das Fußende ihres Bettes begrenzte, hatte sie mit Kreide in großen Buchstaben den Spruch geschrieben: „Er lebt!“ An den lebendigen Sockel hielt sie sich nun auch mit felsenfester Zuversicht, wenn die Schmerzen überhand nahmen und die Woge der Trübsal über ihrem Haupte zusammenzuschlagen wollten.

Nichts von der furchtbaren Qual ihrer Todeskrankheit blieb ihr erspart. Besonders schwer war das Ringen der letzten Nacht, in welcher die treue Tochter die Todeszuckungen des gemarterten Körpers kaum halten konnte.

Aber als der Morgen nach dieser Kampfnacht anbrach, kam die Erlösung und der Friede. Die Sterbende verlor das Bewußtsein und durfte ganz sanft und still einschlummern.

Es wird mir immer wie eine Bestätigung ihres Glaubens sein, daß diese heldenmütige Seele in der Frühe des Osterfestes heimgehen durfte. Auf dem Abreiskalender über ihrem Bette, der ihr in gesünderen Tagen ihre tägliche Erquickung dargereicht hatte, leuchtete an diesem Morgen der Siegespruch:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt!“

Schriftleitung: B. Kraa; Wirtschafts- und Wirtspolitik: Dr. H. Guttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

Nr. 77.

Gott, I.
Auf n.
Nicht
Laf u.
Und v.
Wie R.

Der 5. V.
jenes Frontf.
jüngel am 8.
das Frontf.
heimeswegs
denen, die d.
das Höchste
eingefügt, wa.
Leben. Wahr.
wenn der G.
am Ende d.
der sozialisti.
8. November
malismus zu
find, richter
wenig Ratio
in erster R.
Die Reichs
ihr gefordert
seinen Ausw.
noch niemals
könnte den d.
geschaffen
Volksempf.
Mit dem

Erfordernisse
Artikel auf
einmal mehr
Der Reichs
zeichnen, die
sten Wochen
Reichsregier.
Sie hat f.
Goebbels g.
Aufklärung
st r u m e n t
beliebtesten
machen kan
rungsmeinu
gierung und
gibt auch d
Regierungs
lichem Gebi
ganda-Mini
der Reichs
den Bahf
Aber f.
— weil nän
Propagande
verfügt —
Der Kun
bis ans Oh
nur auszu
gewaltsam
allen Volks
zu leicht f
dere Arbeit
organisiert
lers oder
nicht erf
eingehämm
schalteten
versuchten
eines Hau
fang zu b
Maßnahme
Ueberzeugu
Ministeri
henden, f
Es fehlt z
rische Press
die Verkote
Mittel als
gen, bestim
jene Maß
rungsersch
tik solcher
Sie ist gefu